

Thomas Stöckle, Leiter der Gedenkstätte Grafeneck

Mariaberg in der Zeit des Nationalsozialismus – oder *„So etwas hat man noch nie erlebt, solange die Welt steht“*

160 Jahre Mariaburger Heime

160 Jahre sind die Mariaburger Heime nun alt, fürwahr eine lange Geschichte. Gegründet Mitte des 19. Jahrhunderts als „Heil- und Erziehungsanstalt“ war Mariaberg wenige Jahrzehnte später im Geiste der Zeit auch zu einer Pflege- und Bewahranstalt und schließlich zu einer Beschäftigungsanstalt geworden. Der ursprünglich medizinische Ansatz der Gründungsjahre unter dem Mediziner Karl Heinrich Rösch wurde durch einen stärker pädagogischen und therapeutischen abgelöst. Mariaberg selbst trug bis in die Zeit des Nationalsozialismus hinein die Bezeichnung „Heil- und Pflegeanstalt“. Die bei der Aufnahme in der Regel jugendlichen Heimbewohner Mariabergs werden in den Quellen und Schriften „Zöglinge“ beziehungsweise „Pfleglinge“ genannt. Die Zahl vervierfachte sich seit der Gründung und stieg bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs auf über 200 Heimbewohner an. Das Jahr 1940 brachte mit der Ermordung von insgesamt 61 Bewohnern im nur 30 Kilometer entfernten Grafeneck den tiefsten und schmerzlichsten Einschnitt in der Geschichte Mariabergs. Was die nackten Zahlen aber verschweigen, sind die Begleitumstände und das Leid, das den einzelnen Opfern widerfuhr. Wie die Abtransporte vonstatten gingen, welche Dramen sich abspielten, ist den Dokumenten der Zeit nur mehr am Rande zu entnehmen. Zentrale Tötungsstätte für Südwestdeutschland war das auf der Schwäbischen Alb gelegene Grafeneck, wo 1940 über 10.600 Menschen ermordet wurden. Ein großer Teil der Opfer stammte hierbei aus den südwürttembergischen Heil- und Pflegeanstalten: Zwiefalten Schussenried, Weißenau, Heggbach, Ingerkingen, Liebenau, Gustav Werner Stiftung Reutlingen, Rappertshofen, Wilhelmsdorf und schließlich auch Mariaberg.

Vorgeschichte und Erklärungsversuche

Der im Januar 1940 einsetzende Mord an Anstaltspatienten besitzt eine lange Vorgeschichte. Schon Ende des 19. Jahrhunderts wurden, ausgehend von sozialdarwinistischen Vorstellungen, Ideen der Erbgesundheitspflege und der Eugenik, in Deutschland Rassenhygiene genannt, propagiert. Zusätzlich postulierte die Vererbungslehre für diese sogenannten "Minderwertigen" eine deutlich höhere Fortpflanzungsrate als für „Voll-“ und „Hochwertige“. Hieraus entwickelten sich Forderungen, die Träger von angeblich

„erblicher Minderwertigkeit“ an der Fortpflanzung zu hindern. Dies sollte in erster Linie über Zwangssterilisierungen geschehen, eskalierte dann aber in der Forderung nach der „Vernichtung lebensunwerten Lebens“. Mit Kriegsbeginn 1939/40 wurde diese Schwelle überschritten. Eine unterstellte erbbiologische und gesellschaftliche „Minderwertigkeit“ prädestinierte gerade Anstaltsbewohner in den Augen von Wissenschaftlern und Verwaltungs- und Medizinalbeamten zu Opfern eines medizinisch verbrämten Massenmordes. Der Begriff, der diesen Vorgang verharmlosend umschreibt, heißt „EUTHANASIE“ oder, wie es in der berüchtigten Ermächtigung Hitlers vom Oktober 1939 ausgedrückt ist, „GNADENTOD“.

Mariaberg als evangelische Anstalt und ihre Haltung zu Eugenik und NS-„Euthanasie“

Ebenso wie die Evangelische Kirche und die Innere Mission begrüßte auch Mariaberg als eine evangelische Anstalt die Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahr 1933. Das am 14. Juli 1933 beschlossene und am 1. Januar 1934 in Kraft getretene „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ wurde nachdrücklich begrüßt und praktiziert. Es ist davon auszugehen, dass durch diesen Eingriff in nationalsozialistischer Zeit zwischen 300.000 und 400.000 Menschen zwangsweise unfruchtbar gemacht wurden. Unter dieses Gesetz fielen auch die sich in Anstalten befindenden Geisteskranken denen „angeborener Schwachsinn“ diagnostiziert wurde. Für Mariaberg sind 60 Zwangssterilisierungen verzeichnet. Der Antrag auf Unfruchtbarmachung wurde hierbei vom Anstaltsdirektor, Erich Kraft, gestellt. Laut Gesetz unterlag er einer Anzeigepflicht. Die endgültige Entscheidung fällte dann ein dem Amtsgericht Tübingen angegliedertes Erbgesundheitsgericht. Am 20. Oktober 1938 tagte das Gericht auch in Mariaberg. Zur Verhandlung kamen hierbei zwölf Jugendliche. Jedem der „Fälle“ - Anwesenheit war Pflicht - wurden 15 Minuten eingeräumt. In einem Zeitungsbericht über Mariaberg vom 27. November 1936, überschrieben mit „Im Dienste der Eugenik“, heißt es: *„Die Anstalt hat an der Durchführung des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses von Anfang an mitgewirkt und seit vielen Jahren einen großen eugenischen Dienst an der Volksgemeinschaft dadurch geleistet, dass sie eine bedeutende Zahl erbkranker Menschen asyliert und von der Fortpflanzung abgehalten hat, wofür ihr und allen Mitarbeitern und Helfern Dank gebührt“.*

Krieg und NS-„Euthanasie“

Kurz nach Kriegsbeginn, sowie von Mai bis Juli 1940, wurde Mariaberg als Lazarett für die Wehrmacht in Beschlag genommen. Die geistig behinderten Bewohner mussten notdürftig in der Anstaltsturnhalle untergebracht, 40 Behinderte gar entlassen werden. Ob dies mit den „Verlegungen“ von Mariaberger Pfleglingen nach Grafeneck zusammenhing, ist ungewiss.

Gesichert ist, dass die Erfassung der Heil- und Pflegeanstalten sowie der Anstaltspatienten bereits im Oktober 1939 eingesetzt hatte. Auch Mariaberg hatte seine arbeitsunfähigen „schwachsinnigen“ Bewohner, seine Langzeitbewohner oder solche, die „nicht deutschen oder artverwandten Blutes“ waren, zur Meldung gebracht. Damit wurden die Grundlagen für die späteren „Verlegungen“ nach Grafeneck geschaffen. Wenn man den überlieferten Berichten Glauben schenken kann, so ging Inspektor Kraft von der falschen Annahme aus, dass durch die Erfassung gerade die Arbeitsfähigen der Einrichtung entzogen werden sollten. Aus diesem Grund stufte Wacker die Arbeitsleistung der Mariaberger Bewohner zu niedrig ein. Zu den Bewohnern „nicht deutschen Blutes“ zählten die zwei in der NS-Zeit in Mariaberg untergebrachten jüdischen Bewohner. Keiner von ihnen sollte das Jahr 1940 überleben. Einer von ihnen, der als das erste Mariaberger Opfer gelten kann, war 1918 in die Anstalt eingetreten, dann aber im Juli 1939 auf Betreiben Mariabergs in die staatliche Heilanstalt Zwiefalten abgeschoben worden. Er zählte zu den ersten Patienten aus Zwiefalten, die am 9. Mai 1940 in Grafeneck ermordet wurden. Mitte 1940 wurden schließlich auch noch diejenigen Pfleglinge nach Stuttgart gemeldet, die in Mariaberg auf „öffentliche Kosten“ untergebracht waren. Ab September 1940 war Mariaberg, wie alle anderen konfessionellen Anstalten in Württemberg, direkt der Aufsicht des Württembergischen Innenministeriums unterstellt. Pfleglinge durften nicht mehr länger ohne ausdrückliche Genehmigung entlassen werden. Die erste Verlegungsanordnung des Württembergischen Innenministeriums erreichte Mariaberg im September 1940. Hierin wurden die grauen Busse der Gemeinnützigen Krankentransportgesellschaft, GEKRAT abgekürzt, angekündigt. Diese sollten die Mariaberger Heimbewohner in eine „andere Anstalt verlegen“. In Wirklichkeit handelte es sich hierbei um Grafeneck, wo die grauen Busse und die Täter ihren Sitz hatten. Die erste Deportation aus Mariaberg fand am 1. Oktober 1940 statt. Die Zahl der abzuholenden Pfleglinge, die ursprünglich auf 97 angesetzt war, konnte durch Verhandlungen der Anstaltsleitung mit der Medizinalverwaltung des Württembergischen Innenministeriums auf 56 reduziert werden. Am Tag des Abtransports gelang es noch einmal 15 Pfleglinge zurückzuhalten. Das Protokoll der Beiratssitzung vom 4. Oktober 1940 lässt die Dimension des Geschehens erahnen. Dort heißt es: *„Die Sitzung wurde zu einer richtigen Trauersitzung. Der Vorsitzende berichtet über die erschütternden Ereignisse der letzten Woche: Am 21. September 1940 kam ein eingeschriebener Brief vom Innenministerium mit einer Liste, in der nicht weniger als 97 Namen von Pfleglingen verzeichnet waren, die in staatliche Anstalten verlegt werden sollten. (...). Am 27. September gingen der Vorstand Schulrat Wittmann, Inspektor Kraft, Gutsverwalter Vollmer und Direktor a.D. Wacker nach Stuttgart auf das Innenministerium, um sich gegen die Ausführung der angekündigten Maßnahmen zu wehren. Am Abend des Tages war wenigstens erreicht, dass die Zahl 97 auf*

56 erniedrigt war. Wir hielten uns bei den Verhandlungen an die Zusage, dass man uns Arbeitskräfte für die Land- und Hauswirtschaft nicht wolle und konnten so für 41 das Verbleiben in der Anstalt erreichen. Als der schwere Tag – der 1. Oktober 1940 – kam, ging es nochmals an ein Ringen; für 15 weitere Pfleglinge gelang es, ihre Belassung in Mariaberg zu erreichen. Schweren Herzens mussten wir 41 Pfleglinge ziehen lassen, die Jahre und Jahrzehnte von uns betreut wurden und so auch mit uns verbunden waren. Dies bedeutete einen Schlag für unsere Anstalt, wie sie etwas Ähnliches in 93 Jahren nicht erlebt hat.“

Der zweiten Deportation durch die grauen Busse vom 13. Dezember 1940 ging eine regelrechte „Auslese“ durch einen ärztlichen Gutachter aus Berlin voran. Anstaltsdirektor Wacker gelang es durch Verhandlungen mit dem Transportleiter, der die grauen Busse anführte, zehn der 30 angeforderten Pfleglinge von der Verlegungsliste zu streichen. Wenige Tage später landeten die Kleider der Opfer auf dem Hof der Einrichtung in Mariaberg. Die Täter von Grafeneck händigten der Heil- und Pflegeanstalt ebenfalls ein Schreiben aus mit dem Vermerk: *„Nachstehend aufgeführte Bekleidungsstücke, die für den Krankentransport vom 13.12.40 leihweise zur Verfügung gestellt wurden, werden hiermit zurückgegeben. Die Namen der Opfer sind alle erhalten geblieben. Seit 1990 erinnert ein Gedenkort in Mariaberg an ihr Schicksal und ihr Leiden. An dieser Stelle sollen nicht ihre Namen stehen, sondern um eine weitere Dimension dieses Verbrechens zu zeigen, die Orte aus denen sie stammten: Augsburg, Betzingen, Betzingen, Biberach, Ebingen, Eningen, Finsterlohr, Flein, Glems, Gnadental, Heidelberg, Hemmingen, Höfingen, Jebenhausen, Kirchheim/Teck, Kleinsachsenheim, Kohlstetten, Kreuzle/Maienfels, Magstadt, Markgröningen, Meersburg/Baden, Meßstetten, Nagold, Neuffen, Neuhausen/Erms, Nonnenbach, Nürnberg, Nürtingen, Obernhausen, Offenbach, Pfedelbach, Pfedelbach, Pforzheim, Pfullingen, Reutlingen, Reutlingen, Reutlingen, Reutlingen, Rosenfeld, Rottweil, Schluckenau, Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd, Schwenningen, Sigmaringen, Sigmaringen, Stuttgart, Stuttgart, Stuttgart, Stuttgart, Stuttgart-Ostheim, Tübingen, Untergruppenbach, Untertürkheim, Upfingen, Urach, Vaihingen/Enz, Winterlingen, Zainingen, Zuffenhausen*

Erhalten geblieben sind auch über 20 Briefe an Mariaberg, die von den Verwandten der Opfer, oft deren Eltern oder Geschwister, stammen. Das Spektrum der Reaktionen zeigt eine erstaunlich große Bandbreite. Sie reichen von einer deutlichen Kühle und Distanziertheit, einem sehr geschäftsmäßigen Abwickeln von Formalitäten und Nachlass bis hin zu Zorn und Empörung, Trauer und Schmerz. Ein Zitat aus einem der Brief soll als Schlusssatz dienen. Dort heißt es: **„So etwas hat man noch nie erlebt, solange die Welt steht“.**